

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 20

Artikel: Aus einem Bewerbungsschreiben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er schuldete ihr über vierhundert Franken. Die eilig herbeigeholte Polizei ließ den Bewußtlosen ins Spital schaffen, wo ein eifriger Zeitungsreporter das Gedicht stahl, das Anshub auf die Brust geheftet hatte. Am andern Tag veröffentlichte das Blattstadter Tagblatt einen ausführlichen Bericht über den mißlungenen Selbstmordversuch und druckte auch das letzte Gedicht ab, das folgendermaßen lautete:

Aus den Liedern eines Unsterblichen.

An den Tod.

Von Dominik Anshub.

Du kommst im schmeichelnden Lenzwind gezogen,
Du bist in Gewittern,
Und überm Sichelklang im Aehrenwogen:
Was achtest du der Palme Zittern,
Der du ein rastloser Schnitter bist!
Du erntest die Frucht über keimenden Saaten —
Doch — ob der Acker unendlich ist?

Jahrtausende werden die Ewigkeit reifen,
Lichtlose Gestirne des All durchzielen;
Dann wirst du den Welten ein Totenlied pfeifen
Und mit erblickten Sonnen spielen. . . .

Und wenn nach rasenden Opfergängen
Die Tode durch die Nacht hinwallen,
Dann wird aus wandernden Lavahängen
Wohl mein ersterbender Hohnruf schallen!

Der zufällige Mißerfolg des an sich schon eigenartigen Selbstmordversuches, verbunden mit dem vermeintlichen letzten Gedicht, übte auf die Einbildungskraft der Blattstadter eine tiefere Wirkung aus, als der beste amerikanische Reklametrick. Dominik Anshub war plötzlich berühmt geworden. Die drei bedeutendsten Verleger des Landes rissen sich um seine Gedichte. Der Name Anshub war im Munde aller Gebildeten; er wurde in den Schulrat und in die Theaterkommission gewählt und ließ sich von allen Seiten und in den verschiedensten Stellungen photographieren, um die illustrierten Zeitungen und Wochenschriften zu beglücken.

Daß Dominik Anshub seine alte Zimmerfrau verließ und ins bessere Viertel Blattstadts zog, können wir ihm nicht verargen; aber daß er seine Schuhe nicht mehr im Konsumladen kaufte, war gemein, denn im Grunde genommen hatte er seine ganze Größe einem kupfernen Konsumfränklein zu verdanken.

Mar Kuschmann

*

Farbenfrage

„Wissen Sie, daß Zürich französisch geworden ist?“

„Wieso denn?“

„Na, blau-weiß und rot!“

Denis

*

Aus einem Bewerbungsschreiben

„. . . Bei Ausbruch des Krieges zog ich mit ins Feld, eine Schädelverletzung ermöglichte mir dann das juristische Studium. . .“

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich

Spezialitätenküche

Beruhigend

Ein Afrikareisender kommt in die Nähe einer Flussmündung. Es gelüstet ihn zu baden.



„Hat's hier keine Haifische?“ fragt er einen Eingeborenen.

„Nein“, antwortete dieser.

Der Reisende entkleidet sich und steigt ins Wasser. Bevor er sich jedoch vom Ufer wagt, wendet er sich nochmals zum Eingeborenen mit den Worten:



„Ist es ganz sicher, daß es hier keine Haifische gibt?“

Der Eingeborene schüttelt unwillig den Kopf und sagt: „Nein, Haifische gibts da keine,“



die Krokodile vertreiben sie.“

Zeichnungen von S. Herzig.

*

Es wird behauptet,

die Stadtpolizei der Stadt Baden habe den Veranstanter eines Konzertes folgende Detailaufstellung für die pflichtige Abgabegebühr gegeben:

Es haben am Konzert mitgewirkt und sind dafür je Fr. 9 zu bezahlen: die Pianistin aus Arava, der Beethoven, der Mozart, der Brahms und der Reger!

Vom Werte des Menschen

How much are you worth? — Wie viel sind Sie wert? — so fragt der Amerikaner und er will damit sagen: Wie viel verdienen Sie?

How much?

500 francs! antwortet darauf der andere, und der Amerikaner nickt andächtig — oh — oh — allerhand! denn er glaubt, der andere verdiene das pro Tag. . . aber der andere meinte pro Jahr — durchaus — er ist nämlich Privatdozent an der Universität.

Ein einigermaßen nützlichcs Glied der Gesellschaft wirft jährlich ein Einkommen von rund 5000 Francs ab.

Darnach errechnet sich sein Kapitalwert bei 5%iger Verzinsung auf 100,000 francs. Das ist zu viel wenn man bedenkt, daß in Afrika eine junge hübsche Frau 30 Francs kostet.

Nehmen wir den Menschen als ein Kapital, das sich 100%ig verzinst, so berechnet sich sein Wert auf 5000 Francs. Dies entspricht der durchschnittlichen Versicherungssumme.

„Nie war Menschenfleisch billiger, als im heutigen Westen“ Tagore.

Das kommt daher, sagen die Nationalökonomcn, daß das Angebot die Nachfrage übersteigt.

Es gibt zu viel Menschen, stellt der Politiker in diesem Sinne fest und beweist, daß der Krieg für die Ueberlebenden von Vorteil ist.

Geld ist Macht; denn 99% der Menschen sind käuflich.

Für 100 Francs kauft Ihnen mein Freund Emil ein Fläschchen Tinte, für 1000 frißt er einen Frosch, und für 10,000 heiratet er.

Jeder weiß, daß die Ehre käuflich ist und darum soll man niemanden in diesem Punkte schädigen — er ist sonst berechtigt, Schadenersatz zu fordern.

Aus diesem Grunde enthalte ich mich der Beispiele.

Die wertvollsten Menschen sind die Unverkäuflichen. Es sind sozusagen Raritäten.

Ich kannte einmal einen solchen Menschen. Ich hätte ihn Ihnen gerne vorgestellt — aber leider ist er inzwischen verhungert —

S. Her

*

Lieber Rebelspalter!

Ich übernachtete bei meinem Freund Rümmerli, der sich ein neues Haus gebaut hat. Natürlich wurde mir abends alles gezeigt und ich bewunderte gebührend. Bloß eines fiel mir auf: in allen Schlafzimmern standen Waschgeschirre. „Warum wäscht ihr euch denn in den Zimmern“, fragte ich, „wo ihr doch eine so schöne Bad-Toilette habt?“ Das gibt Ihnen doch viel mehr Arbeit, Frau Rümmerli.“ „Das wohl,“ lispelte sie verlegen, „aber wissen Sie, es ist alles noch so schön und neu im Bad und da will ich es noch ein bißchen schonen. . .“

Leithario